

- 48 Mö verdienien wie in hamburg' . hh wir müssen es sch.Affn; .. indem wir jetzt
 einmal- die vOrwürfe zur seite schieben <<schnell> nich kritik > indem wir jetzt
- 49 Mö sagen was ist in den nächsten sechs sieben acht jahren fällig die von mir
 Hi zehn Jahre
- 50 Mö aus zehn Jahre . zu einer bÜN:delung . der kräfte zu kommnn=zu einem nEUen
 Hi genau zehn Jahre
- 51 Mö konse:n' . und da wird auch die politik noch den einen oder anderen .
- 52 Mö Unkonventionellen weg gehen müssen;

- 48 Mö vorläufiges zu stilistischen Konvergenzen Ost→West
 am Beispiel von Interviews

1 Einleitung

In diesem Beitrag wird versucht, anhand einiger grammatisch-stilistischer Merkmale Veränderungen (und Konstanzen) im halb-öffentlichen Sprachgebrauch ostdeutscher Sprecher/innen seit dem Mauerfall nachzuzeichnen. Materialgrundlage sind einerseits die von Erika Runge (*Reise nach Rostock, DDR*) im Norden der DDR aufgenommenen und edierten journalistischen Interviews aus den 70er Jahren, andererseits Rollenspiele von Bewerbungsgerätschaften, die 1992 in Rostock aufgenommen wurden und das sprachliche Verhalten einer eher konservativen, stark in ostdeutschen Lebenszusammenhängen verhafteten Gruppe widerspiegeln, und schließlich Daten aus authentischen Bewerbungsgesprächen aus den Jahren 1994/5, in denen eher veränderungs-, d.h. west-orientierte ostdeutsche Bewerber und Bewerberinnen auf westdeutsche Interviewer treffen.

Ziel ist es, die Frage nach der Art und Geschwindigkeit sprachlich-stilistischer Veränderungen in Ostdeutschland an einem kleinen Ausschnitt der sprachlichen Wirklichkeit zu beantworten. Empirisch begründete Aussagen über den Verlauf des Sprachwandels in den Neuen Bundesländern (*real time studies*) liegen bisher nicht vor. Einer der Gründe dafür ist wohl, dass dieses Thema, wenn man über die Analyse von Wortschatzveränderungen und vor allem über die alleinige Bearbeitung publizierter schriftlicher Texte (wie Zeitungskorpora) hinausgehen will, die Linguistik vor nicht unerhebliche methodische Probleme der Datenbeschaffung stellt. Entsprechend vorläufig sind die hier zusammengestellten Ergebnisse zu verstehen.

Die beiden kommunikativen Gattungen, die im Folgenden betrachtet werden – nämlich das journalistisch-biographische Interview sowie das Bewerbungsgerätschaft –, sind insofern vergleichbar, als man sie aufgrund der folgenden Überlegungen als halb-öffentliche bezeichnen kann. Einerseits sind die Teilnehmer/innen in der Regel nicht miteinander bekannt; ihr Treffen bettet sich weder in eine längere vergangene Interaktionsgeschichte ein, noch ist die Fortsetzung der sozialen Beziehung in der Zukunft eine ausgemachte Sache, d.h. es handelt sich nicht um ein ‘persönliches’ Treffen. Die gattungsinterne

Struktur ist hierarchisch, d.h. die Rollen von Interviewer(in) und Interviewten unterscheiden sich, und ihre Rechte und Pflichten sind zulasten der letzteren ungleichgewichtig verteilt. Der Gesprächsverlauf wird durch Protokoll bzw. Tonbandaufnahme dokumentiert. Andererseits ist die Gesprächssituation durch eine geschlossene, kleine Teilnehmerkonstellation (d.h. geringen direkten Öffentlichkeitsgrad) gekennzeichnet; beide Gesprächspartner haben innerhalb des vorgegebenen Strukturen die Möglichkeit, aktiv den Verlauf des Interaktion zu bestimmen. Aus dem halböffentlichen Status beider Grattungen ergeben sich auch bestimmte Parallelien ihrer Binnenstruktur, etwa in Bezug auf Themenauswahl und thematische Steuerung, Verteilung des Rederechts, Länge von Redebeiträgen, etc. Unterschiede zwischen den beiden Gattungen liegen vor allem in der stärkeren institutionellen Einbindung von Bewerbungsgesprächen (nämlich in die Institution 'Unternehmen' oder 'Betrieb'), die ihrerseits Auswirkungen auf das strategische Verhalten der Teilnehmer hat. Solche strategischen Komponenten müssen in journalistischen Interviews, gerade in den von Runge geführten, natürlich nicht fehlen; sie ordnen sich hier jedoch gänzlich anderen Zielen zu als im Vorstellungsgespräch und führen nicht zu einer systematischen Doppelbödigkeit wie im Bewerbungsgespräch ('Versteckte Agenda', vgl. Birkner, in Vorb.).

Die jüngsten Daten aus mündlichen, halboffiziellen Situationen, die im Folgenden berücksichtigt werden, entstammen dem ostdeutschen Teil des Corpus von Bewerbungsgesprächen, das im DFG-Projekt 'Sprachgebrauchs-Wandel in den neuen Bundesländern am Beispiel alltagsrhetorischer Strategien in Bewerbungsgesprächen' in den Jahren 1994/5 erhoben und in den folgenden Jahren ausgewertet wurde. Er besteht aus 21 durchschnittlich einstündigem authentischen Bewerbungsgesprächen, in denen westdeutsche Personalchefs und andere Unternehmensvertreter ostdeutsche Bewerber und Bewerberinnen befragt.¹ Die Bewerbungsgespräche fanden in verschiedenen Orten in Deutschland statt, meist aber in den Neuen Bundesländern. Die meisten Bewerber/innen hatten höhere Schulbildung, in der Regel Fachhochschul- oder Hochschulabschluss. In verschiedenen Fällen hatten sie bereits in einem Unternehmen in den Alten Bundesländer gearbeitet oder sich zumindest im Rahmen ihrer Nach-Wende-Ausbildung dort aufgehalten (Praktikum, trainee-Position). Unabhängig davon, ob die Bewerbung letztendlich erfolgreich war, hatten alle die auf den schriftlichen Bewerbungsunterlagen beruhende Auswahl passiert und waren deshalb zweifellos auch unter den schwierigen Arbeitsmarktbedingungen der Mitt-90er-Jahre in der Terminologie der Arbeitsmarktverwaltung als 'vermittelbar' einzustufen. Die meisten Bewer-

ber/innen lebten zur Zeit der Aufnahme in den Neuen Bundesländern, und zwar in Mecklenburg-Vorpommern, Berlin, Brandenburg bzw. Sachsen-Anhalt.

Das empirisch-methodische Problem für eine empirisch begründete Sprachwandeluntersuchung bestand nun darin, geeignete (d.h. vergleichbare) Datenquellen zu finden, die das sprachliche Verhalten kurz nach bzw. vor der Wende zu rekonstruieren erlauben. Als Vergleichscorpus für die frühe Nach-Wendezeit wurde ein Corpus von Rollenspielen aus Bewerbungstrainings gewählt, die von mir 1992 in Mecklenburg-Vorpommern aufgenommen wurden. Diese Daten unterscheiden sich nicht nur durch den früheren Aufnahmzeitpunkt von den authentischen Bewerbungsgesprächen. Für die Erwartung, dass sich in ihnen weit konservativere (d.h. mehr DDR-geprägte) sprachliche Verhaltensweisen dokumentiert finden, sprach auch, dass die Teilnehmer/innen, ehemalige Führungskader der DDR, in der Regel bisher kaum Kontakt mit der westdeutschen Berufswelt hatten. In den Rollenspielen interagierten sie außerdem, anders als die Bewerber in den authentischen Bewerbungsgesprächen, mit anderen Ostdeutschen, die die Rolle des Personalleiters übernahmen; potentiell ostdeutsche Kommunikationsmuster konnten sich so verstärken.² Die Teilnehmer/innen waren etwas älter als die Bewerber/innen in den authentischen Gesprächen und hatten in keinem Fall längere Zeit in Westdeutschland gelebt. Da sie keine Vorauswahl durchlaufen hatten, waren sie in sehr unterschiedlichem Maß auf den neuen Arbeitsmarkt vorbereitet.

Am schwierigsten aber gestaltete sich die Auswahl eines geeigneten Vor-Wende-Corpus. Publizierte und daher zugängliche Corpora authentischer Sprache in halb-öffentlichen, mit Bewerbungsgesprächen vergleichbaren Situationen sind m.W. nicht verfügbar.³ Erika Runges 1971 veröffentlichte *Reise nach Rostock, DDR*, die Datenquelle, die für die vorliegende Untersuchung ausgewählt wurde, ist zwar methodisch nicht völlig unproblematisch, bietet aber doch einen wichtigen und bisher kaum beachteten Zugang zum halb-offiziellen, mündlichen Sprachgebrauch in der DDR. Runge, die in der Bundesrepublik in den späten 60er Jahren als Autorin der Bottroper Protokolle bekannt wurde, gilt als die erfolgreiche Vertreterin der sog. Protokollliteratur, einer Art Montagetechnik auf der Grundlage authentischer Interviews mit Personen aus einem bestimmten sozialen Feld. Wie einschlägigen Äußerungen der Autorin zu entnehmen ist, wurden die Interviewviews für ihre Buchpublikationen auf Tonband aufgenommen, dann jedoch ediert und arrangiert; dabei wurde allerdings versucht, die „Selbstdarstellun-

² Details zu diesem Corpus finden sich in Auer 1998.

³ Die Arbeit von R. Reiher über Kommunikation im sozialistischen Betrieb (Reiher 1980), in der einige Transkripte abgedruckt sind, bezieht sich auf Interaktionen zwischen gut miteinander bekannten 'Werktägern'.

¹ Das Corpus sowie die Gattung des Bewerbungsgesprächs wird in Birkner, in Vorb., genauer beschrieben; eine Zusammenfassung einiger Projektergebnisse gibt der Beitrag von Birkner/Kern in diesem Band.

gen [der Sprecher] zu respektieren“ (Runge 1971, S. 7, Vorwort). Da Runge Mitglied der DKP war, wurde es ihr von der SED gestattet, 1970 nach Rostock zu reisen und dort eine große Anzahl von Gesprächen mit „Bürgern“ der DDR aus den unterschiedlichsten Gruppen zu führen, die selbstverständlich sorgfältig von der Partei ausgewählt waren. (Runge selbst beschreibt ihre Informanten als jene Menschen in der DDR, die „sich auf verschiedene Weise mit der dortigen Entwicklung [identifizieren]. Ihre Äußerungen sind typisch für die Auffassung vom Menschen, wie sie von der DDR-Politik propagiert und gefördert wird“; 1971, S. 7). Neben den Einzelinterviews enthielt *Reise nach Rostock, DDR* auch die Mitschriften einer Verhandlung vor einem Schiedsgericht sowie einer Diskussion.⁴

2 Einige stilistische Spezifika der Runge-Interviews (1970)

Bei der Durchsicht der Runge-Interviews fällt dem westdeutschen Leser eine Reihe von grammatisch-stilistischen Merkmalen auf, die deutlich vom westlichen Kommunikationsstil abweichen.⁵ Einige davon werden hier aufgeführt.

⁴ Der Charakter der Interviews in *Reise nach Rostock* ist nur teilweise autobiographisch, zum großen Teil geht es um die Darstellung ostdeutscher im Vergleich zu westdeutschen Lebensverhältnissen. Dies mag den sehr unpersönlichen Charakter vieler Interviews erklären. (Eher informelle, persönlich-autobiographische Interviewdaten findet man zum Beispiel ausschnittsweise in Niethammer/von Platto/Wierling 1991; in ihnen fehlen die hier vorgestellten stilistischen Merkmale der Runge-Interviews weitgehend.) Dieser unpersönlich-formelle Charakter prädestiniert die Runge-Interviews jedoch gerade für einen Vergleich mit Vortragsgesprächen.

⁵ Vgl. zur Vorgehensweise Runges Schröder 1995. Es erscheint unwahrscheinlich, dass Runge typische DDR-Sprachmerkmale ergänzt haben sollte. Das Buch war für den westdeutschen Markt bestimmt und konnte in der DDR nicht erworben werden. Umgekehrt lässt sich nicht ausschließen, dass einige stilistische Merkmale, die aus der Sicht der westdeutschen Leser/innen besonders problematisch (d.h. fremd) erschienen, eliminiert worden sind. Nach Recherchen von J. Schröder (pers. Mitteilung) wurden die Originaltonbandaufnahmen vernichtet.

2.1 Verwendung der Possessivpronomen der 1. Person Plural

Ein erstes auffälliges Merkmal ist die überaus häufige Verwendung des Possessivpronoms *unser/e* in Nominalphrasen, die Institutionen oder Ideen der DDR bzw. ihrer Gesellschaft (sowie natürlich diesen Staat selbst) bezeichnen; vgl. etwa:

- (1) ... dass Sie sich hier vor *einem Gesellschaftlichen Gericht befinden, das gemäß Artikel 92 unserer Verfassung von den Bürgern unseres Staates, speziell von den Bürgern unserer Stadt, vorgesetzten und vom Stadtparlament gewählt wurde.... Wir stellen hohe Anforderungen an unsere Jugend...* (Vorsitzender des Schiedsgericht, S. 155)
- (2) ... das ist Ausdruck *unseres sozialistischen Humanismus* (S. 90, Oberärztin für Psychiatrie).

(Vgl. auch die beiden folgenden Ausschnitte, (3) und (4).)

Die durchgängige Verknüpfung solcher Begriffe mit dem Plural-Possessivum der 1. Person war ein bekanntes Merkmal des offiziellen DDR-Sprachgebrauchs (vgl. Bergmann 1992, S. 136), das seinerseits vermutlich aus seinem sowjetrussischen Pendant entlehnt war. Possessivpronomina fanden sich z.B. auch in Lösungen (wie Schöner [sic] *unsere Städte und Gemeinden!, Für das Aufblühen unserer Städte und Gemeinden – am 7. Mai unsere Stimme den Kandidaten der Nationalen Front!* [sämtlich aus: Fix 1992, S. 32f.], oder *Unsere antiimperialistische Solidarität den Völkern Afrikas...* [aus: Fraas/Steyer 1992, S. 180]).⁶ Ziel dieser Sprachregelung war, die affektive Verbundenheit der Bürger der DDR mit ihrem Staat, seiner Partei, seinen ideologischen Konzepten und seinen Institutionen zu unterstreichen.⁷ Unmit-

⁶ Zahlreiche weitere, vor allem schriftliche Beispiele lassen sich der Textsammlung von Reicher (Hrsg.) 1995 entnehmen; vgl. auch den dieser Sammlung entnommenen Textausschnitt (10) unten.

⁷ Diese affektive Komponente wird gerade dort deutlich, wo sie noch *nach* dem Ende der DDR verwendet wird, so von dem 1993 von H. Hausendorf in einer Ostberliner U-Bahnstation aufgenommenen Betrunkenen, der – unter veränderten politischen Verhältnissen – die DDR allerdings nur noch für sich alleine als Besitztum reklamieren kann: *aber ich STE: He () zu MEIner () deutschen demokratischen rePU (mit versagender Stimme) lik nach: wie vor (-) und ich LIE:be sie.* Hausendorf kommentiert in seiner Analyse: „In dem Maße, in dem der Ausruf *deutsche demokratische republik* ein untergegangenes, besiegtes Staatsethos zierte, erscheint die unkontrollierte Körperlichkeit der Rede des Betrunkenen als Symptom eines im Hier und Jetzt der Wiedervereinigung historisch-politisch unmöglich gewordenen Bekennisses zur DDR.“ (Hausendorf 1997, S. 421)

telbar einsichtig ist diese ideologische Funktion in Ausschnitt (1), dem Beginn der Verhandlung vor dem Schiedsgericht, in der der Vorsitzende sich dem Angeklagten gegenüber auf diese Weise geradezu legitimiert. Wenn das Possessivum in den aus dem offiziellen Sprachgebrauch bekannten Formeln aber auch in den Interviews mit E. Runge verwendet wurde, dann zeigt dies, dass sich die Sprecher die offiziellen Jargons bedienten, auch wenn dies die Situation nicht erforderte.

2.2 Diskursgliedernde Routinen mit *verba dicendi*

Ein weiteres typisches stilistisches Merkmal zahlreicher Interviewpartner Runges sind Routineformeln, vor allem solche, die das Verbum Dicendi *sagen* im Infinitiv mit den Modalwörtern *können* und *mögen* (in der Regel in der 1. Person) verbinden;⁸ zum Beispiel:

- (3) *... Der Ärztemangel wurde natürlich durch eine gezielte Nachwuchslenkung unserer Regierung zumindest quantitativ abgebaut, und wir können gegenwärtig sagen, wir haben erreicht, was wir ... für die Versorgung der Bevölkerung branchen...* (Parteisekretär, S. 84)
- (4) *Wir haben in unserer Republik noch einen großen Mittelstand. Und ich möchte sagen, die Aufgabe der Liberal-Demokratischen Partei ist es, den Mittelstand mit einzubeziehen in den Aufbau, also in den Aufbau des Sozialismus...* (S. 75, Inhaber einer Möbelfabrik)
- (5) *Ich habe mich zum Studienjahr 71 an die Universität Rostock beworben, Fernstudium in der Fachrichtung Betriebswirtschaft. Ich möchte dazu sagen, dass auch nach dem Studium meine weitere berufliche Entwicklung schon so gut wie festgelegt ist.* (Schüler, S. 310)

Auch dieses Merkmal war DDR-Bürgern gut aus den offiziellen Verlautbarungen der Staats- und Parteiführung bekannt (wie die folgenden beiden Ausschnitte aus einem Interview mit E. Honecker belegen⁹), als Routineformel im Westen jedoch unüblich (wo vielleicht an seiner Stelle in der politischen Interviewsprache ein formulaisches *ich würde sagen...* gestanden hätte).

- (6) [aus Honeckers letztem Interview¹⁰] *ich möchte Ihnen (-) Sagen, (1.0) dass: die: (.) Sicherungsmaßnahmen (-) am (.) dreizehn auGUST, (1.0) neunzehnhundertEINUNDSECHZIG, erfolgten aufgrund eines beschusses, (1.0) des politischen beratenden AUSSCHUSSES, des warschauer (ver)TRAgEs, (1.0) hier in MOSkau, in KREML. (1.0) und zwar: vom (.) BLICKfeld, (1.0) der sicherung des (-) FRIEDens, (1.0) undh der: (-) verHINde- pubBLIK; (-) durch die (-) offene (-) GRENze; (...)*
- (7) *ich möchte sagen, dass wir in unserer Jugendzeit groß geworden sind durch die freie Rede. Uns kam niemals in den Sinn, nach Manuskripten Vorträge zu halten.*

Die Beispiele zeigen den Routine-Charakter der Wendungen: Sie sind inhaltsleer und könnten (semantisch betrachtet) ohne weiteres fehlen. Ihre Funktion scheint einerseits die von Giliederungspartikeln zu sein; häufig stehen sie am Anfang größerer Redebeiträge (etwa in (6), (7)) oder sie leiten innerhalb solcher Redebeiträge zur zentralen Aussage über (so in (3)–(5)). Andererseits haben sie eine stilistische Funktion, nämlich die folgende Aussage zu unterstreichen und zu bekräftigen.

2.3 Verzicht auf movierte Formen

- (3) *... Der Anfang größerer Redebeiträge (etwa in (6), (7)) oder sie leiten innerhalb solcher Redebeiträge zur zentralen Aussage über (so in (3)–(5)). Andererseits haben sie eine stilistische Funktion, nämlich die folgende Aussage zu unterstreichen und zu bekräftigen.*
- (8) *Meine Frau ist Wirtschaftsleiter beim RDGB-Feriendienst (Bürgermeister, S. 119)*
- (9) *Meine Tochter hat Rinderzüchter gelernt (Hauptbuchhalterin, S. 113)*

Dieser Unterschied zwischen ost- und westdeutschem Sprachgebrauch scheint in der Alltagssprache mindestens genauso ausgeprägt gewesen zu sein wie in

⁸ *Müssen + sagen* kommt ebenfalls vor, scheint aber auch in westlichen Texten verbreitet zu sein.

⁹ Die Transkriptionskonventionen folgen GAT (vgl. Seltzing et al. 1998). I = Interviewer, B = Bewerber.

¹⁰ Der erste Ausschnitt stammt aus dem Mitschnitt der Fernsehübertragung, der zweite aus der publizierten Version des Interviews (Andert/Herzberg 1991, S. 136).

der offiziellen Verlautbarungssprache.¹¹ Dennoch ist auch dieses Stilmittel nicht unideologisch; es war vielmehr an ein wesentliches Element der Weltauschauung der DDR gebunden, das die Leipziger Linguisitin Sobotta – nicht ohne Nostalgie – heute so zusammenfasst: „Das Bewusstmachen von Genus bzw. Sexus der Sprechenden im beruflichen Kommunikationsalltag hatte keine Bedeutung; es stand jeweils die ‘Sache’, das ‘Thema’ im Vordergrund, nicht die Konkurrenz von Frauen und Männern hinsichtlich ihrer Arbeitskraft, die im Produktionsprozess eingebracht werden will.“ Dies sei in der DDR möglich gewesen, weil „die Anerkennung, die die Frau in ihrem Arbeitskollektiv gefunden hatte, zugleich die Basis bot, ein Kommunikationsverhalten bei Frauen und Männern zu entwickeln, das u.a. durch ‘Relevanzherabstufung’, durch ‘Ruhelassen’ der Geschlechtsspezifik der Kommunikationspartner gekennzeichnet war“ (1997, S. 177).

2.4 Dubletten

Als Teil des zu hypertrophen Wucherungen neigenden offiziellen DDR-Stils war es beliebt, mehr oder weniger synonyme Paare von Adjektiven, Nomina, Verben oder Adverbien im Rahmen von koordinierten Phrasen zu verwenden. Diese Dubletten finden sich auch in nicht-politischen schriftlichen Dokumenten aus dem offiziellen DDR-Leben zufällig, wie der folgende Ausschnitt aus dem Brief eines medizinischen Direktors aus dem Jahre 1987 zeigt:

- (10) [aus Reiher (Hrsg.) 1995, S. 192f.]
Die Kollektive der Poliklinik haben sich mit großer Einsatzbereitschaft und Initiative den Aufgaben gestellt, die die Eröffnung der Poliklinik mit sich bringt. Ausgehend von den Beschlüssen und Hinweisen der 5. Tagung des ZK unserer Partei wurden sorgfältig alle Möglichkeiten geprüft [...] Wir wollen mit den Anstrengungen um die Verwirklichung des Eröffnungstermins 4.1.1988 auch unsere Dankbarkeit und unsere Achtung zum Ausdruck bringen....

Als Teil des zu hypertrophen Wucherungen neigenden offiziellen DDR-Stils war es beliebt, mehr oder weniger synonyme Paare von Adjektiven, Nomina, Verben oder Adverbien im Rahmen von koordinierten Phrasen zu verwenden. Diese Dubletten finden sich auch in nicht-politischen schriftlichen Dokumenten aus dem offiziellen DDR-Leben zufällig, wie der folgende Ausschnitt aus dem Brief eines medizinischen Direktors aus dem Jahre 1987 zeigt:

- (11) *[Die Sektionsräte] haben die Aufgabe, den Sektionsdirektor in seiner Arbeit zu beraten und zu unterstützen und setzen sich aus Angehörigen der Sektion und aus bewährten Vertretern der Praxis, der jeweiligen entsprechenden Praxis zusammen, um auch hier den Einfluss der Gesellschaft sichtbar und deutlich zu machen (Profesor/Prorektor, S. 323).*
Ich möchte [...] mitmachen und beiragen, um unser Dorf zu verbessern und zu verschönern (Abgeordneter, S. 31).
(13) *... weil sie [i.e. die Liberale Demokratische Partei] nach der faschistischen Unterdrückung die Freiheit und die persönliche Entwicklungsmöglichkeit des Menschen propagierte und anstrebe (Abgeordneter der LDP, S. 26)*

Viele dieser Dubletten waren schon abruffertig vorgeprägt und mussten nur noch in die zu formulierende Äußerung eingebaut werden (etwa in Bsp. (10)), andere mögen frisch gebildet worden sein. Die stilistische Maxime war, das Einfache zu vermeiden und durch Komplexes zu ersetzen. Dadurch wurde versucht, dem Gesagten Nachdrücklichkeit zu verleihen.

2.5 der Beruf des ... /die Funktion eines X

Besonders bei Bezügen auf Berufsbezeichnungen oder politische Ämter und Funktionen fällt die Verwendung des syntaktischen Formats *den Beruf des .../die Funktion eines X haben/ausüben, etc.* (anstelle von *westl. X sein*) auf.

- (14) *In der FDJ-Sektionsleitung hatte ich die Funktion des Kulturfunktionärs... (Studentin, S. 337)*
(15) *Im Wohnbezirk habe ich den Posten eines Finanzachwalters (Angestellter, S. 211)*

Der stilistische Effekt ist wie bei den Dubletten die Amplifizierung durch sprachliches Material, das grammatisch bzw. inhaltlich nicht nötig ist, jedoch die Aussage gewichtiger und sicherlich auch ‘amtlicher’ (offizieller) erscheinen lässt.

¹¹ In Sommerfeldt (Hrsg., 1988, S. 187) wird zwar festgestellt, die feminine Form sei in der DDR (wie auch in der BRD) auf dem Vormarsch; andererseits wird aber auch betont, dass die „unmarkierte“ (maskuline) Form „angemessen“ sei, wenn die berufliche Tätigkeit der Bezeichneten wichtiger sei als ihr Geschlecht. Dies scheint jedoch mehr für die offizielle als für die Alltagssprache zugetroffen zu haben. So vertritt Sobotta (1997, S. 180) sogar die Meinung, die Verwendung der unmarkierten Formen habe von den 50er zu den 70er Jahren zugenumommen.

¹² Weiteres zu solchen Dubletten (sowie einschlägige Literaturhinweise) findet sich in Birkner/Kern 1996.

2.6 Funktionsverbgefüge anstelle einfacher Verben

Die ‘barocke’ Aufblähung des offiziellen und offiziösen Stils der DDR war, wie schon die Beispiele in 2.4 und 2.5 gezeigt haben, wesentlich durch die Vermeidung einfacher und ihre Ersetzung durch komplexere Ausdrucksweisen bestimmt. Diese sollte einerseits Gewicht geben und den Eindruck von Wichtigkeit erzeugen, andererseits führte sie aber auch zu einer steifen und oft ungelenk wirkenden Ausdruckweise, die (durch unpassende Kollokationen und mangelnde Fähigkeit, das stilistische Niveau aufrecht zu erhalten) bei weniger geübten Sprechern auch in stilistischen Entgleisungen enden konnte. Ein typisches sprachliches Verfahren, um Komplexität zu erzielen (das freilich nicht auf ostdeutsche Texte beschränkt ist, hier jedoch mehr als in westdeutschen aus derselben Zeit vorkommt; vgl. von Polenz²¹⁹⁸⁸, S. 23–48), ist die Verwendung von Funktionsverbgefügen, die auch in den Runge-Interviews oft an der Stelle einfacher Verben stehen; vgl. etwa:

- (16) *dieser Hafen hat ... einen Umschlag von 8,2 Tonnen vollzogen* (Se-kretär beim Rat des Bezirks, S. 13) (statt: *hat 8,2 Tonnen um-schlagen*)
- (17) *Im vergangenen Jahr zum Beispiel haben wir die Umgestaltung des Handels vorgenommen* (Bürgermeister, S. 121) (statt: *haben wir den Handel umgestaltet*)
- (18) *Wir führen jeden Arbeiter ... einer zielstrebigsten, systematischen, regelmäßigen Untersuchung zu ...* (Direktor der Betriebspoliklinik, S. 79) (statt: *wir untersuchen jeden Arbeiter...*)

2.7 Nominalisierungen

Schließlich waren offizielle DDR-Texte (mündlich oder schriftlich) durch ein Übermaß an – teils mehrfachen – Nominalisierungen gekennzeichnet. Auch hier haben wir es natürlich mit einer allgemeinen, von schriftlichen (besonders fachsprachlichen: technischen und Verwaltungs-) Texten ausgehende Entwicklung im gesamten deutschsprachigen Raum zu tun (von Polenz²¹⁹⁸⁸). Eine spezifisch ostdeutsche Färbung bekommen solche Nominalisierungen erst, wenn man sie im Zusammenhang der jeweiligen Textsorte oder kommunikativen Gattung sieht; etwa würde man den folgenden Beispielsatz (19) kaum in einem westdt. Kochbuch erwarten:

- (19) [Vorwort zu: Wir kochen gut, Berlin o.J. (50er Jahre); aus Reiher 1995, S. 157] *Deshalb wünschen wir diesem Kochbuch eine starke Verbreitung im Interesse der Erhaltung unserer Volksgesundheit und zur wirkamen Entfaltung aller persönlichen Kräfte unserer Menschen – zu ihrer eigenen Lebensfreude und für eine glückliche Zukunft unseres Volkes im Rahmen der sozialistischen Gesellschaftsordnung.*

Es überrascht nicht, dass solche Nominalisierungen auch in den Runge-Interviews häufig sind:¹³

- (20) *Neben der Behandlung läuft natürlich die größtmögliche Bereinigung des Konflikts...* (S. 82, Oberärztin für Psychiatrie, über ihre Patienten)
- (21) *... wird die gegenseitige Hilfe und Zusammenarbeit¹⁴ aller Bürger durch den Wohnbezirksausschuss als wichtige Aufgabe in Angriff genommen, um neue Impulse zur Entfaltung der sozialistischen Gemeinschaft zu geben.* (Angestellter, S. 215)
- (22) *Wir streben zur Herauskristallisierung einer sozialistischen Persönlichkeit an, dass sich jeder mit der Kultur vertraut macht.* (Rohrschlosser, S. 62)

Auch hier handelt es sich natürlich vielfach um feststehende Wendungen (vgl. v.a. (21)), und selbst dort, wo möglicherweise frei formuliert wird (etwa in (20)), wirkt die Sprache der Interviewpartner formelhaft und wie vorgestannten Sprachmustern folgend. Auffällig erscheint die Ausdehnung des Nominalstils auf Themen- (und damit Lebensbereiche), die sich einem technisch-verwaltungsmäßigen Zugriff nicht ohne weiteres anbieten, etwa Patienten. Folge sowohl der Verwendung von Funktionsverbgefüge wie auch der übermäßigen Nominalisierungen ist eine starke Depersonalisierung, die auch in Sätzen wie (18) oder (20), in denen von Menschen die Rede ist, das Individuum sprachlich hinter abstrakten Begriffen und Institutionen verschwinden lässt.

¹³ Vergleiche Ausschnitt (6): *...und zwar vom Blickfeld der Sicherung des Friedens und der Verhinderung der weiteren Ausblutung der Deutschen Demokratischen Republik durch die offene Grenze.*

¹⁴ Ein weiteres Beispiel für eine Dublette.

3 Spezifisch ostdeutsche Stil-Merkmale in den Bewerbungs-Rollenspielen (1992)

In den Rollenspielen finden wir die meisten der genannten stilistischen Merkmale wieder, wenn auch teils weniger häufig als in der *Reise nach Rosetzk*.

3.1 Verwendung der Possessivpronomen der 1. Person Plural

Die Häufigkeit dieser Possessivpronomina in den Runge-Interviews hängt natürlich mit der Tatsache zusammen, dass die Themen der Interviews oft die Darstellung der Vorzüge der DDR-Gesellschaft und die Gegenüberstellung von BRD und DDR nahe legten. Notwendigerweise war so oft von staatlichen und gesellschaftlichen Institutionen die Rede. In Bewerbungsgesprächen sind solche Beispiele äußerst selten. Zwar sprechen die Vertreter der Unternehmen gelegentlich von ‘ihrem’ Betrieb, aber dies trifft sowohl auf die ost- wie auch die westdeutschen rollengespielten Bewerbungsgespräche zu. Nur in einem Fall fand sich die ‘ostdeutsche’ Verwendung des Possessivums auch im Zusammenhang der Darstellung der Vorzüge des eigenen Unternehmens:

- (23) (Ros II 6m)
 11: <<pp> mhm> ja=also () eh () die sozialen: LEISTungen bestehen
 halt darin dass wir: (-) eine betRIEBSeigene (-) Tagessätte haben,
 () für unsere KINder, also nicht für UNsere kinder sondern für die
 Kinder der ANgestellten?

Die Personalchefin des Unternehmens (von einer ostdeutschen Teilnehmerin des Trainingskurses gespielt) stellt an dieser Stelle die Vorzüge ihres Betriebs dar, um den Bewerber trotz eines zu niedrigen Gehaltsangebots von der fraglichen Position zu überzeugen. Sie greift dabei auf einen ostdeutschen Topos zurück, wenn sie auf Leistungen im Rahmen der betrieblichen Sozial-Fürsorge verweist (ein argumentatives Verfahren, für das sie vom Trainingleiter später explizit getadelt werden wird, der selbstverständlich seine mangelnde Angemessenheit im westlichen Kontext bemerkt). Im Zusammenhang der Evozierung dieses Fürsorge-Topos wird plausibel, warum die Sprecherin gerade an dieser Stelle in eine im westlichen Sprachgebrauch referentiell ‘falsche’, aber durchaus mit dem DDR-Stil kompatible (‘unsere Kinder’ sind die ‘unserer Kollegen’ in ‘unserem Betrieb’) Verwendung des Possessivums

rutscht: zusammen mit dem ostdeutschen Topos wird auch ein ostdeutsches Stilelement aus dem Bereich der Grammatik ins Spiel gebracht.

Anders als im Falle des Topos ‘Sozialfürsorge’ scheint sich die Sprecherin der Inadäquatheit dieser Ausdrucksweise aber durchaus bewusst zu sein: ihr fällt die referentielle Missverständlichkeit der Äußerung auf, die zu einer sofortigen Selbstreparatur führt.

3.2 Diskursgliedernde Routinen mit *verba dicendi*

Solche Routinen kamen in den Rollenspielen selten vor, eines der wenigen Beispiele gibt der folgende Ausschnitt:

- (24) (Ros II 4)
 12: NA , () mir geht=s Eigentlich nochmal konkret darauf: () eh () hinAUS, dass SIE ja AUCH sicherlich; () dann () im PUblikums-verkehr; mit () RENnern praktisch=und=mit VERdenden rentern zu TUN haben; und () dass es SICherlich auch eh () nicht EINFach ist auf die einzelnen charakTERe dort einzugehen; sie () WISSEN auch einige; () ältere leute haben NICHT alle unterlagen unbedingt zuSAMmen so daß da () bestimmt dann auch; eh () viel EINFühlungsvermögen; IHrerseits; () erfORderlich sein wird; um DANN; (-) die probleMe (dahinter) letztendlich bis zur rentenberechnung auch LÖsen zu können.
 B: eh (-) ich möchte Eigentlich SAgen dass: () gerade DIEse strecke¹⁵
 mir LIEGen würde weil ich eigentlich GERne auch mit () Älteren MENSchen— () umgeh; (l) eh (-) DA () sehe ich () von meiner Seite aus keine probleMe;

Obwohl die DDR-Routinenformel *ich möchte sagen anklingt*, deutet die Abschwächung durch *eigentlich* (wie auch der Konjunktiv mit *würde* im folgenden Inhaltssatz) darauf hin, dass die Routine hier kaum verstärkende Funktion hat, sondern eher modalisierend eingesetzt wird.

¹⁵ Oststd. für *Aufgabe, Tätigkeitsfeld*.

3.3 Verzicht auf moviezte Formen

Dieses typisch ostdeutsche Stilmerkmal wird in den rollengespielten Bewerbungsgesprächen unverändert beibehalten; das folgende Beispiel steht für zahlreiche andere:

- (25) (Ros II, 7k, Bewerberin)
 B: (also) ich hab hier *gELLNT*, (-) *maSCHInenbauzeichner*, =na:ch
der LEHre hab ich=*n STUdium* aufgenommen; *maschinenBAUi*,
zum maschinenBAUingenieur;

3.4 Dubletten

- Auch Dubletten sind in den Daten von 1992 ausgesprochen häufig (vgl. Birner/Kern 1996 für eine detaillierte Darstellung); vgl. etwa:
- (26) (Ros I.3)
 B: (...) deshalb hab ich (...) mich (-) in DER zeit auch (.) insbesONDere mit den AUFGaben und den interESSEN des entSTEHenden nationalparks verTRAUT gemacht, und .h (-) eh mein interESSE is (-) NICHT von UNGefähr. =ich: (.) habe (-) in der FREizeit; (.) mich (-) STÄNDig und FORTwährend, (-) mit () den () PROBLEmen (.) des Umweltschutzes, (-) eh. beSCHÄFtigt;
- (27) (Ros I.5)
 B: ich (...) (-) habe diese TECHnik in der AUFbauphase des betriebes, auch mit AUFGebaut, mit den leuten von SIEMens zusammen? (-) habe also (...) bestimmt: eh sa' mitgekriegt um hinterher eine fehler(analyse), für diesen anlagenteil (-) zu erMÖGlichen und EIN-zuleiten. (1.5)

- (28) (Ros I.6)
 B: man MUSS: eh' unter dem VORzeichen meiner konKREten beruflichen BINdung, .hh zu ihrem unterNEHmen,¹⁶ neu überDENken, (0.5) inwieweit (1.0) diese EHrenamtliche arbeit, (1.0) elam, (1.0) m von NUTzen is, =inwieweit sie möglicherweise (-) (auch) (-) NOTwendig und FOLgerichtig ist, (-) um den AUßergewöhnlichen STELlenwert, (-) eh des unterNEHMens auf dem MARKT (0.5), WEiter (1.0) zu unterSTÜZten

3.5 der Beruf des ... /die Funktion eines, etc.

Auch dieses ostdeutsche Stilmerkmal wird in den Rollenspielen weiterhin verwendet:

- (29) (Ros II.6m)
 B: eh=habe bei der deutschen SEErederei, (.) geLERNT? (.) den be-RUF eines maSCHInenbetriebschlossers, (-) mith (-) abITUR?
- (30) (Ros II.3)
 B: ich habe praktisch neunzehnhundertneun' eh () (-) bei der (ge-es er es en) als lehrling ANgefangen, (-) habe den beruf des elek-TRONifacharbeiteres gelernt,
- (31) (Ros I.2)
 B: ich habe: ehm (-) schon während meiner BUNDeswehrzeit? (.) ins-auge gefasst? (.) ehm; (-) mit meiner frau mich SELBständig zu machen?
 (statt: ich wollte...)
- (32) (Ros I.7)
 I.3: .h un:d ich möchte ganz gerne mal in erFAHrung bringen, .h wor-aus das interESSE besteht, =IHRseits, h ihre AReibskraft und un-serem f unserm unterNEHmen (-) .h zur verfüzung gest' (-) zu STEllen,
 (statt: wissen)

¹⁶ Vgl. zu dieser Nominalisierung unten, Abschnitt 3.7.

3.7 Nominalisierungen

Die Rollenspieldata sind von einem ausgeprägten Nominalstil gekennzeichnet, der die gewählte Sprechweise hochgradig formell erscheinen lässt. Zahlreiche Selbstreparaturen, in denen die Sprecher weniger formelle Ausdrücke durch 'gewähltere' (und oft komplexere) ersetzen, bezeugen die Versuche der Sprecher, ein 'hohes' stilistisches Register zu erreichen und über ihre gesamten Redebeiträge hinweg durchzuhalten – auch wenn dies nicht immer gelingt. Die Ausschnitte (33) und (34) illustrieren diesen Nominalstil:

(33) (Ros II.9k)
B: JA: (-) zu meinen STÄRken, () zäh ich Elegentlich; (-) eh proBLE-

me; () systematisch. (-) anzugehn, () (ich sag mal
-) (-) UND; (-) eh () NACH, AUffinden(.) von geeigneten

Lösungen diese dann auch konsequent (-) DURCHzusetzen;

(34) (Ros II.8m)
B: (2) eh <Räuspern> ich würde (1) meine organisatorischen FÄHig-

keiten also als DURCHaus GUT einschätzen? (1) KANN jetzt aber
(-) aufgrund meiner (-) noch NICHT vorhandenen beRUFserfah-
rung a' eh (-) auf KEINE(.) referENzen verWEisen;

3.8 Das Pronomen *man* in autoreferentieller Funktion

In den Rollenspielen aus dem Jahr 1992 taucht – anders als in den Runge-Interviews – ein weiteres Stilmittel auf, das in entsprechenden westdeutschen Corpora (Rollenspiele von Bewerbungsgesprächen) kein Pendant hat; es betrifft die spezifische Verwendung des indefiniten Pronomens *man*. Während dieses üblicherweise 'generisch' gebraucht wird, also auf allgemein gültige und als bekannt unterstellte Wissensbestände referiert, wird es von den ostdeutschen Sprechern auch autoreferentiell verwendet, also mit demselben Denotat wie das Personalpronomen *ich*. Dabei bleibt allerdings eine entpersönlichende Komnotation bestehen:

(35) (Ros II.1)

B: ich das auch () bisher SO gesehen dass das also sehr koopera-
TIV mit, (-) anderen zuSAMmen gearbeitet habe, =also (nicht so eh
(-) STUR bin) (-) auf sich persÖNlich, (=sondern eben das ma' ma
kurz geMÄCHT hat,) dass man das nich WEllergerecht hat, (-) ich
erWARte allerdings auch von () ANderen dass die: () die gleiche
Offenheit () gegenüber mir ZEIGen,

In diesem Ausschnitt berichtet der Bewerber über seine bisherige Tätigkeit und betont das kooperative Klima in seinem bisherigen Kollektiv/Team; er führt das Thema aus der ich-Perspektive ein, wechselt aber dann zur man-Perspektive, um am Beispiel zu argumentieren, dass anstehende Tätigkeiten von ihm erledigt wurden, auch wenn er nicht dafür zuständig war und er sie eigentlich hätte 'weiterreichen' können. Im abschließenden Äußerungsteil wechselt der Sprecher wieder in die ich-Perspektive, um seine Erwartung an die Arbeitskollegen zu formulieren. Da es um das Verhalten des Sprechers und um die Darstellung seiner individuellen Team-Fähigkeiten geht, ist eine generische Interpretation im strengen Sinn ausgeschlossen: mit *man* ist hier ausschließlich der Sprecher selbst gemeint. Durch die Verwendung des Indefinitpronomens bleibt allerdings als Komnotation erhalten, dass sein Verhalten den normativen Erwartungen innerhalb des Teams/Kollektivs entsprach. Damit gliedert sich der Sprecher, auch wenn er referentiell gesehen nur über sich selbst spricht, in eine größere 'Erfahrungsgemeinschaft' ein. (Eine solche „Ich-Defokussierung“ bei ostdt. Sprechern stellt auch Barth (1999) in Nach-Wende-Interviews fest und führt sie auf die 'gebrochenen' Biographien ihrer Gesprächspartner zurück, die auf diese Weise ihre individuelle Verantwortung für die Zeit ihres Lebens in der DDR minimieren und dadurch eine Bedrohung ihrer neuen Rolle in der BRD vermeiden. Wenn diese Interpretation zutrifft, erklärt sie auch, warum dieses stilistische Merkmal erst in den Nachwende-Daten, nicht in den Runge-Interviews auftritt.)

Insgesamt zeigt die Auswertung der Rollenspieldaten aus dem Jahre 1992 deutlich deren stilistische Nähe zu den gut 20 Jahre früher aufgezeichneten Interviews mit Erika Runge. Neben der auch im Alltag üblichen Vermeidung movierter Personenbezeichnungen sind besonders diejenigen stilistischen Merkmale, die die Hypertröhie des offiziösen und offiziellen ostdeutschen Stils ausmachten, in beiden Corpora gleichermaßen gut vertreten; diese Merkmale wurden also (a) auch in halböffentlichen Situationen verwendet und (b) nach der Wende in konservativen Sprecherkreisen in solchen Situationen nicht wesentlich reduziert. Die Interpretation dieses Ergebnisses kann hier nur angedeutet werden (vgl. Auer 1998 für eine Gesamtanalyse). Mehrere Aspekte spielen eine Rolle. Zum Einen dürfte die Rollenspielsituation (in der auch die Rolle der Personalchefs von Ostteilnehmern übernommen wurde) die Verwendung alter Muster gefördert haben; jedenfalls divergierten die stilistischen Verfahren der beiden Parteien nicht. Zum Zweiten legt die Nähe dieser Amplifikationen zu formalen Stilen nahe, dass die ostdeutschen Bewerber die Situation des Bewerbungsgesprächs teils anders als westdeutsche Sprecher einschätzten: in ihrem sprachlichen Verhalten spiegelten sich die faktisch ungleichen Machtverhältnisse zwischen den Parteien stärker wider, während sie in westdeutschen Rollenspielen (wie auch authentischen Interviews) stilistisch unter dem Deckmantel oberflächlicher Egalität ver-

steckt werden. Die wahrgenommene Hierarchie zwischen Bewerber und Personalchef entspricht also in den Rollenspielen der formalen Stilebene, die beide (!) Parteien erreichen wollen.

4 Spezifisch ostdeutsche Merkmale in den authentischen Bewerbungsgesprächen (1995)

Wir kommen schließlich zur Verwendung ostdeutscher grammatischer Stilelemente durch stark westorientierte Ost-Bewerber und -Bewerberinnen in authentischen Bewerbungsgesprächen. Hier sind deutliche Veränderungen festzustellen, die auf eine Konvergenz zum Weststil hindeuten: nicht nur das 'ostdeutsche Possessivum' ist völlig verschwunden (was aus den bereits unter 3.1 genannten Gründen nicht weiter verwunderlich), auch die *ich möchte/kann sagen*-Routinen sowie die rhetorischen Dubletten fehlen völlig. Die nicht-movierten Formen für Berufsbezeichnungen (die im heutigen sprachlichen Alltag in den Neuen Bundesländern noch gang und gäbe ist), wird unter dem hegemonialen Druck des westlich dominierenden Bewerbungsgesprächs nur noch ein einziges Mal verwendet, jedoch auch in diesem Fall durch eine verdeckte Reparatur kurz darauf 'getilgt':

- (36) (Telefon 4)
 B: *geLERNt hab i:ch texTILfacharbeiter- (1) in CE-stadt
 (Auslassung, ca. 10 Zeilen)*
*!NEIN!: (-) entSCHUljn sie bitte- (-) das muss ich
 n=biss[chen zuRÜCK*
 I3: *[MACHT nix*
 B: <<acc>ich war> (-) texTILverkäuferin war ich. hh
 I2: *mhm,*

Dies deutet auf ein hohes Maß an Relevanz der Ost/West-Zugehörigkeit in der Situation hin, dem westdeutschen Personalchef (o.ä.) wird in dem ihm gebührenden, kulturell bestimmten *recipient design* der West-Stil zuteil, während die Bewerber und Bewerberinnen in anderen, rein ostdeutschen Teilnehmerkonstellationen vielleicht die nicht-movierten Formen verwenden würden.

Der syntaktische Rahmen die Funktion *eines/den Beruf* des kommt – trotz zahlreicher Gelegenheiten – ebenfalls nur noch in seltenen Fällen (zweimal bei einem Sprecher von 20) vor:

steckt werden. Die wahrgenommene Hierarchie zwischen Bewerber und Personalchef entspricht also in den Rollenspielen der formalen Stilebene, die beide (!) Parteien erreichen wollen.

(37) (Bank 4)

- B: <<acc, mf> ich ging drei Jahre nach schwERIN, > (.) erlerte dort den beruf des (.) MAUrers, h (.) und legte gleichzeitig mein abiTUR ab?

(1)

((schluckt))

II: wie kommen sie (zu) zum MAUrerberuf?

Aufschlussreich ist auch hier die versteckte Reparatur in der Folgeäußerung des Interviewers: *Beruf des Maurers wird zu Maurerberuf.*

Die Tendenz zur hypertriphren Aufblähung des Stils ist auch in den authentischen Gesprächen nicht völlig verschwunden, jedoch auf eine Untergruppe von 3 der 20 Gewährspersonen beschränkt. In ihren Redebeiträgen werden weiterhin einfache durch komplexe Ausdrücke ersetzt, wie sich an dem folgenden Beispiel für ein Funktionsverbgefüge erkennen lässt:

- (38) (Bank 4)
 B: ((...) wolrauf eh / ich immer
 II: /((räuspert sich))]
 B: immer noch beSTREBT war, war !NEBen! dem studium, (1,5)
 doch=en gewissen PRAxis; (-) bezug; (-) HERzstellen?
 (statt: mich auf die Praxis zu beziehen, praktisch tätig zu sein)

Nur von diesen Sprechern werden auch übermäßige Nominalisierungen verwendet:

- (39) (Sekretariat 3)
 B: und das heißt also WEM=man dann: eh, wenn die zeit (.) Abgelau-
 fen <<cresc>WÄRE-> eh (.) gibt es dann ANDere möglichkeiten ei-
 nes EINsatzes in dieser firma?

- (40) (Edv 5)
 B: (also) mein studium hab ich also: neuzehnAchtzig
 ABgeschlossen? (1) bin dann: ab sepTEMber bei der IXfirma; (2) im
 prinzip in: (-) die berufliche entwicklung EINgetreten, =hab dort
 erstmal (1) im bereich <<cresc>pe CE programmierung geARbei-
 tet, > ((etc.))

Insgesamt scheinen die ostdeutschen Bewerber sich weitgehend an westdeutsche sprachliche Verhaltensweisen angepasst zu haben; dies mag entweder darauf zurückzuführen sein, dass sie die stilistischen Ressourcen, die noch in den Rollenspielen vorkommen, als typisch ostdeutsch einstufen und im Bewerbungsgespräch bewusst vermeiden bzw. sogar völlig aus ihrem sprachlichen

chen Repertoire entfernt haben, oder dass sie die Situation – gattungsspezifischen Anforderungen entsprechend – weniger formal interpretieren und entsprechend anders kontextualisieren.

Das einzige der in den vorausgehenden Abschnitten genannten ostdeutschen Stilmerkmale, das auch in den authentischen Bewerbungsgesprächen häufig vorkommt, ist erstaunlicherweise die autoreferentielle Verwendung des unpersönlichen Pronomens *man* (vgl. zur detaillierten Analyse dieses Phänomens in den authentischen Interviews Kern, in Vorb., Kap. 8):

- (41) (Edv 4)
 B: <<P>wie jESACHT. vom geHALT her, is oKE. aber' -> (1) man
KOMMT aus machdeburg, (1.5) un:d (-) ich hab () e:h noch=ne LEbensgefährin, wir ham=n KIND, (-) sie is jetzt (-) ei:n KLEInes kind, acht mona' neun MONate alt, (1) na jetzt sitz=se: alleIne in hanNOVer rum,

- (42) (Chemie 7)
 ((Thema: ist B's Verlobter willens, mit der Bewerberin in die neue Stadt umzuziehen?))
 B: [und wir] leben ja auch] sechs sieben Jahre zuSAMmen,
 B: [neee das iss schon KLAR.]

- B:
 (2) [da war das (ja) von vorneherein klar] (-) genau; =(h)
 B: [(da hat man schon einiges erlebt)]
 B:
 ()

- B:
 gerade die WENdezeiten, die warn nich sehr EINFach, durchzuste-
 hen, (mit diesem) GANZen- (-) da iss man schon (-) durch viele (-)
 durch viele dicke und dünne SACHen gegangen.

- (43) (Sekretariat 3)
 ((Die Bewerberin hat gerade herausgefunden, dass der angebotene Job – anders als von ihr erwartet – nur zeitlich befristet ist))
 B: =h:m, (-) <<J>NEE; also:- das is:> () GANZ KLAR auch so AUS-
 geschrieben gewesen; =dass es=ne beFRIStete;
 B: (0,5)

- <P>n. /m,
 B: [stelle <acc>IST,
 ((Auslassung, B. erkundigt sich nach den Möglichkeiten einer Über-
 nahme in ein unbefristetes Arbeitsverhältnis))
 B: .hh <<J>is klar, wenn jeman:d> [da gut MITarbeite, und]
 [daraüber MUSS man sich erstmal]
 muss man sich erstmal geDANken [machen;=und] das über
 B: [n.m, hm;]
 B:
 11:

- B: SCHLÄfen wird ich denken;=
 11: =.hh <<J>ja. () is ganz KLAR,>

In Ausschnitt (41) ließe sich die Äußerungskomponente *man kommt aus Magdeburg* vielleicht am besten als ‘ich komme aus Magdeburg, und wenn man aus Magdeburg kommt, so hängt man an dieser Stadt’ paraphrasieren; die man-Form demonstriert also zwar einerseits allein den Sprecher – bei einer individuellen Aussage wie dem Herkunftsort ist keine andere Interpretation denkbar –, andererseits depersonalisiert der Bewerber diesen Verweis, indem er durch die Verwendung des Indefinitpronomens indirekt einen Gemeindeplatz (‘jeder hängt an dem Ort, in dem er aufgewachsen ist’) anklingen lässt. In (42) bezieht sich die Bewerberin mit *man* eindeutig auf sich selbst und ihren Verlobten, d.h. das Indefinitpronomen steht hier nicht für *ich*, sondern anstelle eines exklusiven *wir*. (Insbesondere die koarktierenden Vergangenheitstempora machen hier eine generische Interpretation unmöglich.) Die Ausdrucksweise wirkt (zumindest für westliche Hörer) unpersönlich und scheint die generalisierende, auf allgemeines Hintergrundwissen verweisende Aussage ‘wenn man wie wir gemeinsam durch die Wendezeit gegangen ist, kann man sich aufeinander verlassen’ zu evozieren. Schließlich ist auch das *man* der Sprecherin in Ausschnitt (43) (*darauber muss man sich erst mal Gedanken machen*) eindeutig autoreferentiell; allerdings scheint auch hier die Bedeutungskomponente mitzuschwingen, dass nicht nur die Bewerberin sich Gedanken machen möchte, ob sie an der angebotenen Stelle trotz zeitlicher Befristung interessiert ist, sondern dass ein solches Verhalten in der gegebenen Situation allgemein als angemessen anzusehen ist.

Diese spezifische Verwendung des Indefinitpronomens in den Bewerbungsgesprächen ist insofern erstaunlich, als das Stereotyp des Ostdeutschen, der sich hinter dem Kollektiv versteckt und seine eigene Meinung nicht mit einem klaren *ich* zu erkennen gibt, in Ost und West ja weit verbreitet ist (vgl. Wagner 1996). Entsprechend wäre zu erwarten, dass die für solchen Reotypen hochsensibilisierten Bewerber in unseren Daten zumindest in Firmengesprächen mit westdeutschen Personalmanagern markierte *man*-Formen vermeiden. Dies ist jedoch nicht der Fall. Zwei Interpretationen sind möglich. Entweder entzieht sich das Merkmal einer bewussten Kontrolle, vielleicht gerade in hochgradig belastenden Situationen wie einem Vorstellungsgespräch, oder es sind im Fall des unpersönlichen *man* die interaktionalen Vorsteile, die sich in der jeweiligen lokalen Entwicklung des Gesprächs aus der Verwendung des Indefinitpronomens ergeben, stärker als das allgemeine *recipient design* auf den westdeutschen Gesprächspartner hin.

Welcher könnte nun dieser interaktionale Vorteil sein? Eine genauere Analyse des sequentiellen Kontexts der obigen und zahlreicher anderer *man*-Verwendungen in unserem Corpus belegt, dass diese vor allem in kritischen

Situationen des Gesprächs auftauchen. In diesem Zusammenhang scheint der durch den Ersatz von *ich/wir* durch *man* mitgemeinte Verweis auf allgemein Gültiges strategische Bedeutung anzunehmen (vgl. Kern, in Vorb., für Details). So steht der Bewerber in (42) unter Zugzwang zu begründen, warum er von einem besseren Job in Hannover zu dem schlechteren in Magdeburg wechseln möchte, auf den er sich jetzt beworben hat; in der Begründung greift er auf seine Heimatverbundenheit (und die seiner Frau) zurück. Der Wechsel zum *man* erfolgt in dem Moment, in dem der Bewerber diese persönliche Komponente zum ersten Mal ins Spiel bringt; er bindet den individuellen Wunsch des Bewerbers, in seine Heimatstadt zurückzukehren, an den Gemeinplatz der allgemeinen Ortsverbundenheit an. Auch in (42) geht es um persönliche Beziehungen und deren mögliche Interferenz mit der Arbeit: hier steht die Bewerberin unter Zugzwang plausibel zu machen, dass ihr Verlobter wirklich bereit ist, für die Karriere seiner Frau sein bisheriges Leben aufzugeben und mit ihr umzuziehen. Die Bewerberin wechselt zum *man*, als sie die stresserprobte und langdauernde Paarbeziehung gerade mit der Wendezeit begründet; sie spricht zwar weiterhin streng genommen lediglich von sich selbst und ihrem Verlobten, evoziert aber durch die Verwendung des Indefinitpronomen im Zusammenhang der Erwähnung der 'Wende' auch die spezifische Erfahrungsgesellschaft Ostdeutschlands insgesamt: ihr eigenes Schicksal und das ihres Verlobten werden in diese Erfahrungsgesellschaft eingebunden und dadurch ansatzweise entindividualisiert. Schließlich ist die Bewerberin in (44) in eine ausgesprochen gesichtsbedrohene Situation geraten: die neue Information, dass die angebotene Stelle nur auf Zeit zu besetzen ist, stellt für sie die Grundlage der Bewerbung in Frage. Aus dieser prekären Situation bietet das Indefinitpronomen die Möglichkeit des Rückzugs, quasi die Zurücknahme des Selbst, dessen *face* verletzt worden ist.

5 Zusammenfassung

Die folgende Tabelle fasst die Ergebnisse des Vergleichs der drei Datencorpora zusammen, d.h., es werden stilistische Merkmale der Runge-Interviews von 1970, der Bewerbungsrollenspiele von 1992 und der authentischen *job interviews* von 1995 gegenübergestellt.

	Runge-Interviews 1970	Bewerbungs- Rollenspiele 1992	Bewerbungs- gespräche 1995
Pronomina der 1. Ps. Pl.	häufig	selten (?)	fehlen (?)
ich kann/möchte sagen-Routinen	häufig	gelegentlich verwendet	fehlen
fehlende Movierung	häufig	häufig	sehr selten
Dubletten	häufig	häufig	fehlen
<i>der Beruf/die Funktion des...</i>	häufig	gelegentlich verwendet	selten
hypertrophe Syntax: Funktionsverb- gefüge	häufig	häufig	3 von 20 Sprechern
hypertrophe Syntax: Nominalisierungen	häufig	häufig	häufig
autoreferentielles <i>man</i>	fehlen (?)	häufig	häufig

Abb. 1: Vergleich der Datencorpora

Die Ergebnisse machen deutlich, dass der abrupte politische Wechsel der Jahre 1989/1990 keineswegs zu einem ebenso abrupten Wechsel der sprachlichen Stilmuster geführt hat; die 1992 aufgenommenen Daten zeigen vielmehr noch eine Vielzahl von Parallelen zu den DDR-typischen Sprechweisen lange vor der 'Wende'. Hingegen haben die meisten Bewerber und Bewerberinnen in den Bewerbungsgesprächen von 1995 viele ostdeutsche Stilmerkmale abgelegt bzw. verwenden sie nur noch selten. Es wurde bereits mehrfach darauf verwiesen, dass hierfür nicht nur die Zeidimension verantwortlich gemacht werden kann; die Diffusion neuer sprachlicher Gewohnheiten und der Verlust alter schreitet innerhalb einer Gesellschaft unterschiedlich schnell voran, und es verwundert nicht, dass die Bereitschaft wie auch der Druck zur Übernahme westlicher Formen, wohl aber auch die Verfügbarkeit und das Wissen um die einschlägigen westlichen Stilmustern und deren Differenz zu den östlichen in den authentischen Gesprächen deutlich höher war als in den Rollenspielen. Die Analyse beschränkt sich (mit Ausnahme des autoreferentiellen *man*) auf die Entwicklung der auffälligen ostdeutschen stilistischen Muster, die sich in den Runge-Interviews fanden, in der Nach-Wendezeit. Es versteht sich von

selbst, dass damit nur ein kleiner Teil der sprachlichen Veränderungen erfasst ist, die sich bei Sprechern aus den Neuen Bundesländern beobachten lassen; stilistische Merkmale grammatischer Art, wie sie hier besprochen wurden, stehen quasi zwischen den faktisch bekannten (aber in ihrer sozialpsychologischen Bedeutung nicht immer ausreichend untersuchten) Wortschatzveränderungen einerseits, und der Veränderung interaktionaler Muster und mündlichen Gattungswissens im kommunikativen Haushalt der Gesellschaft andererseits (vgl. zum letztgenannten Punkt etwa Birkner/Kern, in diesem Band sowie Antos/Palm/Richter, in diesem Band).

Die hier vorgestellte kleine Untersuchung lässt eine zwar sozial differenziert ablaufende, aber dennoch zunehmende Konvergenz auf die westdeutschen stilistischen Konventionen hin erkennen. Ob diese Konvergenz jemals so weit gehen wird, dass die Kategorien 'Ost' und 'West' linguistisch gesehen einmal keinen Sinn mehr machen, bleibt eine offene Frage.

Literatur

- Andert, Reinhold, Herzberg, Wolfgang (1991), Der Sturz: Erich Honecker im Kreuzverhör, 4. Aufl., Berlin: Aufbau.
- Antos, Gerd, Palm, Jörg, Richter, Stefan (in diesem Band), Die diskursive Organisation von Beratungsgesprächen. Zur unterschiedlichen Distribution von sprachlichen Handlungsmustern bei ost- und westdeutschen Sprechern.
- Auer, Peter (1998), Learning how to play the game. An investigation of role-played job interviews in East Germany. In: Text 18 (1), S. 7–38.
- Barth, Dagmar (1999), Die Brisanz der eigenen Rolle – Referenzmittel und Selbstdarstellung in sprachbiographien ehemaliger DDR-Bürgen. In: Ulla Fix, Barth, Dagmar (Hrsg.), Sprachbiographien. Frankfurt/M.: Lang.
- Barz, Irmhild, Fix, Ulla (Hrsg.) (1997), Deutsch-deutsche Kommunikationserfahrungen im arbeitsweltlichen Alltag. Heidelberg: C. Winter.
- Beneke, J. (1982), Linguistische Studien, Reihe A, Berlin (Ost): Akademie der Wissenschaften der DDR/Zentralinstitut für Sprachwissenschaft.
- Bergmann, Christian (1992), Parteisprache und Parteidanken. Zum Sprachgebrauch des ZK der SED. In: Lerchner, Gotthard (Hrsg.) (1992), Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende. Frankfurt/M.: Lang (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 1), S. 3–85.
- Fraas, Claudia, Steyer, Kathrin (1992), Sprache der Wende – Wende der Sprache? Beharrungsvermögen und Dynamik von Strukturen im öffentlichen Sprachgebrauch. In: Deutsche Sprache 2, S. 172–184.
- Hausendorf, Heiko (1997), Die Körperlichkeit des Sprechens: Ein Stilmittel der mündlichen Kommunikation? In: Selting, Margret, Sandig, Barbara (Hrsg.), Sprach- und Gesprächsstile. Berlin u.a.: de Gruyter, S. 400–426.
- Kern, Friederike (in Vorb.), Interkulturalität in Bewerbungsgesprächen – Strategien der Selbstdarstellung bei Bewerber/innen aus Ost- und Westdeutschland. = Diss. Universität Hamburg 1999.
- Lerchner, Gotthard (Hrsg.) (1992), Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende. Frankfurt/M.: Lang (Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 1).
- Niethammer, Lutz, von Plato, Alexander, Wierling, Dorothee (1991), Die volkselige Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR. Berlin: Rowohlt.
- von Polenz, Peter (?1988), Deutsche Satzsemantik. Berlin u.a.: de Gruyter.
- Reiher, Ruth (1980), Zur sprachlichen Kommunikation im sozialistischen Industriebetrieb. Linguistische Studien, Reihe A, Nr. 71, Berlin (Ost): Akademie der Wissenschaften der DDR/Zentralinstitut für Sprachwissenschaft.
- Runge, Erika (1971), Reise nach Rostock, DDR. Frankfurter M.: Suhrkamp.
- Schröder, Joachim (1995), Interviewliteratur zum Leben in der DDR. Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 20, 1, S. 67–115.
- Selting Margret, et al. (1998), Gesprächsanalytisches Transkriptionsystem (GAT). Ling. Berichte 173, S. 91–122.
- Sobotta, Kirsten (1997), Texte über Frauen in der Köthener Tageszeitung der 80er Jahre. In: Barz, Irmhild, Fix, Ulla (Hrsg.), Deutsch-deutsche Kommunikationserfahrungen im arbeitsweltlichen Alltag. Heidelberg: C. Winter, S. 173–180.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst (1988), Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Wagner, Wolf (1996), Kulturschock Deutschland. Hamburg: Rotbuch-Verlag.
- Birkner, Karin, Kern, Friederike (1996), Deutsch-deutsche Reparaturversuche. Alltags rhetorische Gestaltungsverfahren ostdeutscher Sprecherinnen und Sprecher im westdeutschen Aktivitätstyp 'Bewerbungsgespräch'. Zeitschrift für angewandte Linguistik 25, S. 53–76.